

Die chronische Inflation in Deutschland

Autor(en): **Rantzau, Johann Albrecht von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1930)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die chronische Inflation in Deutschland

von *Johann Albrecht von Rantzau*

Theodor Fontane hat einmal beiläufig ausgesprochen, daß die Deutschen gute Regierer sind. Er dachte dabei an die deutschen Staatsmänner in Dänemark, wie die Bernstorffs, die dort die Aufgaben des aufgeklärten Absolutismus durchführten; mehr noch haben wir zu dem allmählichen Aufbau der modernen Staatswesen im Osten, in Rußland vor allem, und in den Ländern des ehemaligen Habsburgerreichs beigetragen. Bei uns in Deutschland erhebt sich jetzt der eingeborene Sinn für gesundes Regieren, für fachmännische Lösung der staatlichen Aufgaben, gegen eine Politisierung, die wir einmal um 1848, und nach 1918 erstrebt haben, die sich bisher aber nicht recht bewährt hat. Diese Politisierung ist gewiß eine notwendige Anpassung an die allgemeinen Formen des Staatslebens in Europa, und hängt zusammen mit der Demokratisierung aller Völker des Erdballs; bei uns aber erfordert sie offenbar von Zeit zu Zeit Gegenschläge, Reaktionen des uns gemäßen staatlichen Lebens gegen das, was allgemein in Geltung steht. Die demokratische Politik ist bei uns nicht eigentlich fruchtbar geworden; das vor allem empfanden wohl die Demokraten, als sie jetzt eine Staatspartei gründeten, die einen besseren Geist in die parlamentarische Demokratie bringen soll. Die Politisierung führte bisher zu jener jetzt gescholtenen Interessenpolitik der Berufsgruppen oder zur Illusionspolitik.

Lassen wir die verhältnismäßig berechnete Interessenpolitik der großen Berufsstände und die unberechnete der Gruppen und Grüppchen auf sich beruhen; verhüllt oder offen spielt das seine Rolle ja in jedem staatlichen Organismus. Ein besonders aktuelles und deutsches Problem haben wir aber an der Illusionspolitik, etwa unserer Nationalsozialisten, unseres Hugenberg, unserer doktrinären Demokraten. — Ich hörte in diesem Frühjahr auf einem altmärkischen Gut eine Unterhaltung zwischen drei noch jüngeren Männern altpreußischen Namens über Deutschnationale, Volkskonservative, Nationalsozialisten. Der eine, der Besitzer des Gutes, ein Mensch mit viel Bildung und auch praktischem Verstande, der seinen Besitz vor den allgemein ländlichen Kalamitäten bewahrt hat, äußerte die Anschauungen der Fronde gegen

Hugenberg. Seine Vettern, junge Leute ohne Besitz und Angehörige moderner praktischer Berufe, bekannten sich zum Nationalsozialismus. Hitlers Partei biete als einzige noch Ideale: den Kampf gegen die Auswüchse des Kapitalismus, für die innere und äußere Befreiung Deutschlands. Der Hausherr hörte schweigend zu und faßte dann lakonisch zusammen: « eine Partei der Kinder und Toren ». Er hatte recht, aber sah er auch das innere Dilemma unserer Anteil nehmenden jungen Menschen? Können wir alle uns auf die nüchternen Aufgaben des Tages beschränken, sagen wir, um die am meisten besprochene herauszuheben, die Sanierung unseres Etats, wo wir die Erben eines Jahrhunderts national-politischer Bewegung, von mindestens drei Jahrzehnten imperialistischer Politik sind, und die Zeitgenossen unerhört dynamischer Umwälzungen bei unseren Nachbarn, den Russen, und in der asiatischen Welt? Wir stehen jetzt politisch unter einem ungünstigen Stern, und nur eine Minderheit wird sich zu ihm bekennen; die unlösbare Spannung wird auf uns lasten, daß ein großes, waches Volk großer politischer Ziele, der mitreißenden Losungen bedarf, und daß Zeit und Umstände sie uns nicht gewähren. Ich kenne junge Menschen aus sehr wohlhabenden, mit der bestehenden Gesellschaftsordnung besonders fest verbundenen Häusern, die linkskommunistisch wählen. Sie wurden bis zum Ende des Krieges für eine deutsche Zukunft großen Stils erzogen, nun erweisen sich in unserer Lage ihre politischen Begriffe als übersteigert. Alles, worum sich bei uns die politische und staatliche Maschinerie drehen muß, scheint ihnen kleinlich. Sie blicken auf die großen Probleme des englischen Imperiums, vor allem aber nach Osten. In Rußland geht es hart auf hart, es wird gelebt und gestorben für den neuen marxistischen oder den alten Kirchenglauben. In den kleinen neuen Staaten, in Lettland und Estland, entfaltet sich das junge nationale Kulturstreben mit einem Enthusiasmus, dem man auch als Verwandter der geschundenen und verjagten deutschen Oberschicht sich nicht verschließen kann. Unsere beengte und unendlich komplizierte Lage bietet kein entschiedenes Für und Wider. Die Lehre vom Klassenkampf ist nur dogmatischen oder auf Emanzipation instinktiv gerichteten Menschen ein vollkommener Schlüssel für die gegenwärtige Situation; für uns andere ist Kapitalismus ein sehr altes, allgemeines Element des europäischen staatlichen Lebens, zum Versuch seiner Ausmerzungen gehören ungewöhnliche Katastrophen und fast außereuropäische Menschen und Verhältnisse, – eben Rußland nach 1917.

Die Parolen unserer bürgerlichen Parteien waren bisher nicht eigentlich zeitgemäß. Daß die Ideale der Vorkriegszeit, die nationale Machtentfaltung oder die monarchische Tradition oder die parlamentarische Verfassung immer wieder erhalten mußten, dies eben brachte in unser politisches Leben die falschen Töne, die benebelnde Sprache im vergeblichen Bemühen um die zündende. Die alten Ideale wurden unter der Hand zu verbrauchten Requisiten; der Nationalsozialismus verkoppelt in seinem Namen ihrer zwei; ein jedes seiner gedunsenen Pamphlete zeigt die Künstlichkeit und Hohlheit des Gebildes.

Wie war Hugenbergs Führerstellung möglich? Nicht seine Geldmacht, nicht das Imponierende seiner organisatorischen Leistungen ist das Entscheidende gewesen. Aber seine Borniertheit war der potenzierte Ausdruck einer Erstarrung, die das politische Denken unserer konservativen Kreise schon vor dem Kriege befallen hatte. Unsere Konservativen hatten es damals zu leicht; der Thron, die Staatskirche, die monarchische Armee, der ländliche Grundbesitz, das preußische Dreiklassenwahlrecht waren nie ernsthaft gefährdet; sie konnten ohne große Anstrengung das Bestehende erhalten, und so konnten sie nach dem Umsturz zunächst nichts anderes als an den Namen der gefallenen Institutionen kleben; sie haben zehn Jahre auf eine Phraseologie geschworen, ehe sie das Kämpfen um Realitäten lernten.

Das deutsche Volk, das sich seit dem 19. Jahrhundert die mannigfaltigsten Charakterisierungen gefallen lassen muß, wird vielfach gesund und vernünftig genannt. Soviel ist daran richtig, daß in der kommenden Zeit der Konzentration auf die elementarsten Notwendigkeiten des staatlichen Lebens für eine zielbewußte Regierung eine bedeutende Gefolgschaft bereitsteht. Es sind das vielleicht nicht unsere politisch am meisten interessierten Staatsbürger; diese entarten leicht in das Sektiererische. Aber wer jetzt die süddeutsche Bevölkerung abends in ihren Kneipen sieht, vernimmt viel Zustimmung zum Artikel 48, mit allen Notopfern, Biersteuern, Ledigenabgaben; man ist, wenn es eben nottut, bereit, mit etwas weniger Alkohol das Gehirn zu bearbeiten und etwas weniger seidene Strümpfe den kleinen Mädchen zu schenken. Der Reichstag, die bekanntesten Parlamentarier finden ihre pantomimisch begabten Nachahmer, wenn nicht gerade Schmelings sensationelle Taten deren Darstellungskunst erfordern. Die demokratischen Journalisten, Offiziere ohne Soldaten, verteidigen in dem reinen Parlamentarismus eine verlorene Position, soweit es auf das bürgerliche und kleinbürgerliche Publikum ankommt; die ängstliche Kontrolle, ob in

den Reden von Brüning oder Treviranus nichts dem Geiste der Verfassung widerspricht, ist fast ihr Privatvergnügen. Das allgemeine Bewußtsein, soweit es, nicht radikalisiert, die Notwendigkeiten der Gegenwart erfaßt, ist vollkommen desillusioniert in bezug auf politische Programme und konstitutionelle Formen; es sieht hauptsächlich auf die verwaltungsmäßige Lösung der dringendsten Aufgaben. Es ist das bei uns eine notwendige Erscheinung politischer Deflation.